



und somit diese für die „letzten Dinge“ auch nicht in Anspruch nehmen. So verwundert es nicht, dass christliche Symbole in Traueranzeigen oder bei der Grabsteingestaltung immer seltener werden und dafür andere Symbole an ihre Stelle treten. Das Kreuz ist zwar noch zu finden, z. B. an Unfallstellen, aber es ist häufig nur noch ein Zeichen für den Tod an sich. Es ist keine Aussage mehr der Hoffnung und des Glaubens an die Auferstehung. Das aufgestellte Kreuz am Straßenrand ist ein Hinweis, dass an dieser Stelle jemand auf tragische Weise ums Leben gekommen ist.

Wie stehen wir als Christen zu diesen Veränderungen?

Zunächst einmal sind nicht alle Veränderungen unbedingt auf die Verlustliste zu setzen. Denn jede Veränderung bietet die Möglichkeit, neue Formen zu entfalten, in denen sich die Menschen stärker aufgehoben fühlen, weil sie ihrem Leben mehr entsprechen. So wie das Leben immer dem Wandel unterliegt, gilt dies für den Umgang mit seinem Ende. In einer Erklärung der deutschen Bischöfe zu diesem Thema heißt es: „Beim Begräbnis ihrer verstorbenen Mitglieder feiert die christliche Gemeinde den Tod und die Auferstehung des Herrn; sie gibt ihrer gläubigen Hoffnung auf die Wiederkunft Christi und die Auferstehung der Toten Ausdruck. So ist die Begräbnisfeier „Verkündigung der Osterbotschaft im Trauerkleid“. Sie erinnert daran, dass die Verstorbenen durch die Taufe mit Christus verbunden sind, so dass sie nicht nur mit ihm sterben, sondern auch mit ihm neues Leben haben.“

Daran müssen sich alle Bestattungen, Trauerfeiern und Rituale messen lassen.

Neulich fragte mich eine Frau, wie die Kirche eigentlich zur Feuerbestattung steht und ob diese für Christen nicht verboten sei?

In der Tat war diese Art der Bestattung über viele Jahrhunderte für die Christen untersagt, da sie mit der Leugnung der Auferstehung verbunden wurde. Doch seit 1963 ist das Verbot von Feuerbestattungen für Katholiken aufgehoben, wenn nicht damit glaubensfeindliche Motive verbunden sind.

Die aktuellen Veränderungen bewerte ich vor allem unter diesem Gesichtspunkt: alles was der Menschenwürde und dem christlichen Glauben widerspricht, ist abzulehnen.

Bei Bestattungen außerhalb des Wohnumfeldes, z. B. See- und Waldbestattungen könnte es für die Angehörigen schwierig werden, da kein klar erkennbares Grab da ist und sie daher keinen Ort zum Trauern haben. Das gleiche gilt für die anonymen Bestattungen. Diese Ortlosigkeit kann den Trauerprozess sehr erschweren. Bei der anonymen Bestattung wird in Kauf genommen, dass das Leben der Vorfahren für die kommenden Generationen namenlos bleibt. Dies widerspricht jedoch dem christlichen Gedanken von der Würde des Menschen, der als Ebenbild Gottes geschaffen und von Gott mit Namen gerufen ist und „weiterlebt“ in der Gemeinde Gottes.

Bei den eher auffälligen und extravaganen Begräbnissen ist genau zu schauen, ob es sich nicht mehr um die Verdrängung des Todes handelt, als um dessen Akzeptanz.

Man feiert eine Party des Lebens und verdrängt damit die Trauer, die Ohnmacht und die Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Sterbens. Hier könnte ein kirchlicher Rahmen, der

der Trauer und Betroffenheit eine Sprache gibt und durchaus einen Spielraum für ganz persönliche Gedanken und Rituale lässt, hilfreich sein. In einer immer individuelleren Gesellschaft werden auch die Rituale immer individueller (z. B. Foto des Verstorbenen am Sarg). Solange sie nicht dem christlichen Auferstehungsglauben entgegenstehen, ist dagegen nichts einzuwenden. Denn es hilft ja den trauernden Angehörigen, sich auf ganz persönliche Weise von dem Verstorbenen zu verabschieden. Diese ganz eigene Weise der Verabschiedung ist für die Trauerarbeit sehr notwendig.

Das christliche Begräbnis war immer mehr als eine private Angelegenheit. Denn der Tote, der in einer Gemeinschaft gelebt hatte, wurde auch von der Gemeinschaft bestattet. Die christliche Gemeinschaft geht dabei über den Tod hinaus und hält darum die Erinnerung an den Verstorbenen wach. „Er ist uns voraus gegangen in die himmlische Gemeinschaft mit Gott“, so sagen wir. Die Beziehung zu dem Verstorbenen hat sich zwar verändert, ist aber nicht zu Ende. Jede und jeder von uns gelangt in diese ewige Gemeinschaft. Wir gehören alle zusammen. So stellt der Tod des anderen auch immer die Tatsache des eigenen Todes vor Augen. Noch einmal kommen die Bischöfe zu Wort: „Für Christen und für die kirchlichen Gemeinden ist die Bestattung der Toten bestimmt von Pietät und Erinnerung, von Trauer und Mitsorge, von gemeinsamem Gedenken und Gebet. All dies ist umgriffen vom Horizont der Hoffnung des Glaubens. Deshalb ist eine würdige vom christlichen Geist bestimmte Bestattung für die christliche Gemeinde Verpflichtung und Aufgabe.“

Petra Schulz